



# 1

## Abreise

Wie sehr habe ich mich gefreut, als man zu mir sagte: „Komm mit, wir gehen zum Tempel, zum Haus des Herrn!“ Nun sind wir am Ziel! Wir haben die Stadttore durchschritten und stehen in Jerusalem.

*Psalm 122,1-2*

*M*eine Reise nach Israel ist lang und ermüdend. Jetzt, am Ende, komme ich mir vor wie die Kandidatin in einer Realityshow. Ich habe zwei Flüge von insgesamt zwölf Stunden Dauer über mich ergehen lassen – Stunden, die ich sitzend, stehend oder durch Flughafengänge eilend verbracht habe, Taschen und Koffer und Reisepass in der Hand. Es waren verwirrende Stunden, die mein inneres Zeitgefühl verschoben haben, weil ich nicht wusste, ob es Tag oder Nacht war, während ich versuchte, mich in einen engen Flugzeugsitz zu quetschen und zu schlafen. Irgendwann in der Nacht bin ich beim Umsteigen in London ganz verloren am Flughafen Heathrow umhergeirrt. Dreimal

habe ich den hektischen Hindernisparcours der Sicherheitskontrollen durchlaufen und in endlos langen Schlangen gewartet, die letzte hier in Israel am Ben Gurion Airport, wo die humorlosen Beamten bei der Passkontrolle Waffen tragen. Diese Reise ist ein Spiegel meines Lebens in letzter Zeit: Ich bin gehetzt, schlaflos, irre herum, warte ab und fühle mich dabei verloren, während ich mich frage, ob ich irgendwann einmal irgendwo ankommen werde.

*Seit Monaten war mein Leben  
so eintönig wie eine Nachtschicht  
am Fließband.*

Aber schließlich ziehe ich doch mein zerknautschtes Reisegepäck durch die Türen des Flughafens, um meinen Gewinn in Empfang zu nehmen. Und was für einen! Den Hauptgewinn! Palmen rascheln und wiegen sich zur Begrüßung. Die warme Abendluft duftet nach süßen Gewürzen und grüner Erde. Ich bin gerade rechtzeitig angekommen, um zu sehen, wie die untergehende Sonne den Himmel über Israel vergoldet, bevor sie im Mittelmeer versinkt. Etwas in mir lässt mich aufseufzen. Der Knoten in meinem Magen beginnt sich aufzulösen. Ich bin in dem Land angekommen, in dem Jesus gelebt hat. Meine Pilgerreise hat begonnen.

Die Gelegenheit, durch Israel zu reisen, bot sich mir zu einem günstigen Zeitpunkt. Seit Monaten war mein Leben nur noch ein Abarbeiten notwendiger Routine, so eintönig wie eine Nachtschicht am Fließband. Manchmal ist das Leben so, wenn eigentlich nichts Schlimmes passiert, die Welt um uns herum aber farblos erscheint. Selbst meine wöchentlichen Gottesdienstbesuche und meine tägliche Stille Zeit mit Gott fühlten sich leblos und abgestanden an. Es ist mir peinlich, dieses Gefühl des Unwohlseins einzugestehen, das mich überwältigt hatte. Ich habe doch schon so viel Segen erlebt. Sollte das Leben eines Christen nicht ein Leben im Überfluss sein, so aufregend wie Weihnachten, so fröhlich wie Ostern?

Ich muss einige Minuten auf unseren Reisebus warten, also stelle ich meinen Koffer am Bordstein ab und lasse das Handgepäck von meiner Schulter gleiten. Dabei ist mir die Symbolik durchaus bewusst, als ich meine Last abwerfe. Es fühlt sich so gut an, ein bisschen herumzulaufen und mir die Beine zu vertreten. Innerhalb von zwölf Stunden bin ich von Schnee zu Sand, von kahlen Bäumen zu Palmen, von beißender Kälte zu wundervoller Wärme gereist. Ich brauchte eine Veränderung und diese Veränderungen nehme ich dankbar an. Zu Hause hatten mein Leben zu viele Veränderungen – unwillkommene und unerwartete – aufgewühlt, wie schlafende Vulkane, die plötzlich anfangen zu brodeln und zu qualmen und Chaos verursachen.

In nur fünf Monaten waren alle meine drei erwachsenen Kinder von zu Hause ausgezogen, und zwar weit weg, sodass unser Nest zum ersten Mal dauerhaft leer war. Unser ältester Sohn und seine Frau haben eine neue Arbeit in einem anderen Bundesstaat gefunden. Nun gehen sie nicht mehr in dieselbe Gemeinde wie wir, sitzen nicht mehr neben uns in der Kirchenbank und essen sonntags nicht mehr mit uns zu Mittag. Ich spüre ihre Abwesenheit wie einen gezogenen Zahn. Immer wieder taste ich nach der Lücke, die sie hinterlassen haben, und stelle erstaunt fest, dass sie wehtut. Ich hatte mir vorgestellt, dass sie immer in der Nähe leben würden, sodass ich meine Enkel aufwachsen sehe und an ihrem Leben teilhaben kann. Meine Erwartungen sind das Problem, das ist mir klar, vor allem dann, wenn sie nicht mit Gottes Plänen für mein Leben und das Leben meiner Kinder übereinstimmen.

*Ich spüre ihre Abwesenheit wie einen  
gezogenen Zahn. Immer wieder taste  
ich nach der Lücke, die sie hinterlassen  
haben, und stelle erstaunt fest,  
dass sie wehtut.*

Unser jüngerer Sohn ist für vier Jahre nach Europa gegangen, um seine Dissertation in Theologie zu schreiben. Ich bin

sehr stolz auf ihn und freue mich darüber, was Gott mit seiner Zukunft vorhat, aber das heißt natürlich nicht, dass ich ihn nicht vermisse. Seine Entscheidung hat mir außerdem bewusst gemacht, dass sein Beruf als Theologe und Bibelforscher ihn höchstwahrscheinlich auf Dauer an weit entfernte Orte führen wird. Er hat sogar vor, nach seinem Studium an einem Seminar in einem Dritte-Welt-Land zu lehren und dabei zu helfen, Pastoren und Führungskräfte vor Ort auszubilden.

*Ich glaube, ich bin Gott ein bisschen böse, weil es nicht so gekommen ist, wie ich es mir immer ausgemalt habe.*

Wieder muss ich meinen Traum von einer Großfamilie Gottes Plänen opfern. Warum konnte er

meinen Sohn nicht dazu berufen, nebenan zu wohnen und an einem Seminar in der Nähe zu unterrichten?

Unsere einzige Tochter hat ihre Stelle und ihre Wohnung gekündigt und ist zum Studium hierher nach Israel gezogen. Wie kann ich eine solche Veränderung begrüßen, wenn ich dabei zusehen muss, wie mein jüngstes Kind ganz alleine loszieht, um in einem Land zu leben, das ständig im Visier von Terroristen, feindlichen Raketen und Selbstmordattentätern ist? Als sie vierzehn Jahre alt war, reiste sie mit meinem Mann und mir nach Israel und verliebte sich in dieses Land. Anschließend schloss sie mit einigen jüdischen Schulkameraden und ihren Familien Freundschaft. „Ich glaube, Gott beruft mich zum Dienst am jüdischen Volk“, sagte sie, nachdem sie eine Predigt gehört hatte, in der es darum ging, Gottes Willen für das eigene Leben zu erkennen. Insgeheim hoffte ich, dass sie sich irrte und das Ganze einfach jugendlicher Überschwang war. Aber mit der Zeit stellte sich heraus, dass es wirklich Gott war, der sie berief, und jetzt, nachdem sie ihr Studium hier in Israel beendet hat, plant sie, auch weiterhin hier zu leben und zu arbeiten. Es hilft zu wissen, dass sie in Gottes Willen ruht – das ist der sicherste Ort der

Welt. Aber das hindert mich nicht daran, mir Sorgen um sie zu machen und sie zu vermissen. Ich werde sie bei dieser Reise sehen, auch wenn es nur ein kurzer Besuch sein wird.

Aber es hat in meinem Leben noch andere Verluste gegeben. Meine Schwester Bonnie, meine engste Freundin, die mich mein ganzes Leben lang begleitet hat, ist an Krebs gestorben. Der Bruder meines Mannes und eine seiner Schwestern sind ebenfalls vor Kurzem gestorben und haben Lücken in meinem Herzen und in meinem Leben hinterlassen. Ich kann sie nicht mehr anrufen oder sie auf einen Kaffee besuchen. Ein dumpfer körperlicher Schmerz hat sich auf meine Brust gelegt, seitdem ich mit diesen Verlusten konfrontiert bin – ein Echo des tiefen emotionalen Schmerzes, den die Abwesenheit meiner Kinder mir bereitet, so als wäre ein wichtiger Teil von mir ausgehöhlt worden. Ich glaube, ich bin Gott ein bisschen böse, weil es nicht so gekommen ist, wie ich es mir immer ausgemalt habe. Depressionen, habe ich gehört, werden manchmal von Gefühlen des Zorns ausgelöst, die wir nicht zum Ausdruck bringen. War mir deshalb so zwiespältig zumute, wenn ich in die Kirche ging? War dies der Grund dafür, dass meine täglichen Andachten sich so grau und schlaff und leblos anfühlten wie ein durchweichtes Taschentuch? Und dass meine Gebete zur öden Routine verkommen sind? Ich wollte unbedingt meinen eigenen Willen durchsetzen und nicht Gottes Willen. Aber was ist sein Wille für mich bei all diesen Veränderungen?

*Manchmal kommt es mir so vor, als hätte ich mein Leben an Land gegen ein Leben auf einem Segelboot in stürmischer See eingetauscht – und ich verstehe nichts vom Segeln.*

Rein äußerlich bin ich an demselben Ort, an dem ich immer war. Ich verfolge dieselbe Berufung, christliche Romane zu schreiben. Aber innerlich fühle ich mich manchmal so orientierungslos, dass es mir vorkommt, als hätte ich mein Leben an

Land gegen ein Leben auf einem Segelboot in stürmischer See eingetauscht – und ich verstehe nichts vom Segeln. Ich kann noch nicht einmal schwimmen.



Ich habe schon bei anderen Gelegenheiten solche geistlichen Umbrüche erlebt, und es waren Zeiten, in denen die Bibeltexte nur einzelne Buchstaben waren und meine Gebete sich nicht zum Himmel aufschwingen konnten, sondern von einer dicken Wolke des Zweifels nach unten gezogen wurden. Aber jedes Mal hat Gott mir eine wichtige Lektion erteilt, wenn ich mich endlich dazu entschlossen hatte, mich auf die Situation einzulassen und von ganzem Herzen Gott zu suchen. Die Lektionen waren lebensverändernd – da ist das gefürchtete Wort *Veränderung* wieder – aber sie haben mich Gott näher gebracht.

Während einer dieser Wüstenzeiten, in der ich mit unerhörten Gebeten zu kämpfen hatte und mich fragte, warum Gott zu all dem Leid einfach schwieg, fiel mir der Roman *Die Erwählten* des jüdischen Schriftstellers Chaim Potok in die Hände. Er erzählt die Geschichte einer Vater-Sohn-Beziehung und was passiert, als der Vater die radikale Entscheidung trifft, seinen Sohn schweigend zu erziehen. Nicht als Strafe, wie die Geschichte schließlich offenbart, sondern als Akt der Liebe zum Wohl seines Sohnes. In diesem Roman sah ich ein Bild von dem väterlichen Gott und seinem manchmal unerklärlichen Schweigen. Dadurch konnte ich über meine eigenen unbeantworteten Gebete hinausblicken und Gottes Liebe erkennen.

Aber das Buch tat noch mehr, als mir nur die Augen zu öffnen. Es war für mich der Impuls, über das Schreiben christlicher Romane nachzudenken, um Leser in die Welt des Christentums mitzunehmen, so wie Chaim Potok mich in die Welt des orthodoxen Judentums geführt hatte. Die christliche Belletristik

steckte damals noch in den Kinderschuhen, aber ich fühlte mich berufen, Romane zu schreiben, um Leserinnen und Leser die Liebe Christi spüren zu lassen. Hätte es diese Dürreperiode in meinem Leben und meinen Ringkampf mit Gott nicht gegeben, wer weiß, ob ich heute Romane schreiben würde.

Ich verstehe also, warum Gott mich möglicherweise auf die hohe See hinausmanövrieren will, um mich aus meiner Bequemlichkeit aufzurütteln. Ich habe beschlossen, das aufgewühlte Meer als Einladung Gottes zu interpretieren, mich ihm zu nähern, tiefer in sein Wort einzusteigen und ihn von ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit ganzer Kraft zu suchen. Vor allem aber als Einladung, auf bessere Weise zu ihm zu beten. Vielleicht werde ich einen Kompass oder eine Einführung in die Kunst des Segelns finden oder wenigstens einen Rettungsring. Und vielleicht, ganz vielleicht, ist diese Pilgerreise nach Israel der Beginn dieses neuen Weges.



Ich werde mich auf meiner Reise in guter Gesellschaft befinden. Gott befahl den Israeliten, dreimal im Jahr nach Jerusalem zu pilgern, und zwar zu den drei jährlichen religiösen Festen, dem Passahfest, an Pfingsten und zum Laubhüttenfest. Ob sie sich wohl ebenso fühlten wie ich, als sie ihre Reise antraten: müde vom Alltag, voller Sorgen um ihre Kinder und Familie, überwältigt von unerwarteten Veränderungen? Wer hat Zeit, mehr als einen flüchtigen Gedanken an Gott zu verschwenden, wenn das Leben schwer wird? Aber dreimal im Jahr mussten die Israeliten aus Glaubensgründen ihren Alltag unterbrechen und ihre täglichen Aufgaben liegen lassen, um nach Jerusalem zu pilgern.

Ich kann die Weisheit darin erkennen, warum Gott es zu einem Gebot machte. Ansonsten hätte sein Volk, so wie die meisten von uns, niemals die Zeit gefunden, Gott in ihr vollge-

stopftes Leben zu quetschen. Es gibt immer Ausreden. Wir haben einfach zu viel zu tun. Die meisten von uns haben so lange To-do-Listen, dass selbst der Sabbat, an dem Gott geboten hat, dass wir nicht arbeiten und ihn stattdessen anbeten sollen, kaum noch ein Ruhetag ist. Gott kennt die menschliche Natur, und hätte er es nicht befohlen, hätte sein Volk sich niemals die Zeit genommen, Gottesdienst zu feiern. Aber der Gottesdienst hilft uns zu erkennen, dass wir Gott brauchen. Während dieser drei

*Dreimal im Jahr mussten die Israeliten ihren Alltag unterbrechen, um nach Jerusalem zu pilgern. Hätten die Menschen sonst die Zeit gefunden, Gott in ihr vollgestopftes Leben zu quetschen?*

jährlichen Feste erinnern die Israeliten sich an das, was Gott für sie getan hatte, und erzählten die Geschichte ihrer Errettung nach. Sie ließen ihren Alltag zurück, um

Gottes Güte zu feiern und ihren Glauben zu erneuern, damit sie erfrischt und mit einer engeren Beziehung zu dem Gott, der jeden Tag mit ihnen ging, wieder nach Hause zurückkehren konnten.

Genau danach sehne auch ich mich, während ich diese Pilgerreise beginne: nach einer geistlichen Erneuerung. Ich will den größeren Zusammenhang von Gottes Plan erkennen und lernen, seinen Willen in allem anzunehmen. Ich möchte meine tägliche Zeit des Gebets neu beleben und wirklich auf das hören, was Gott mir sagen will, und ihn bei all diesen Veränderungen um seine Hilfe bitten. Vielleicht kann ich dann meinen eigenen Willen loslassen und froh und vertrauensvoll die Veränderungen in meinem Leben annehmen. Das sind hohe Erwartungen an eine zweiwöchige Reise. Aber dies ist Israel – die Bühne, auf der das Alte und das Neue Testament sich abgespielt haben, ein Land, in dem die Bibel dreidimensional lebendig wird wie in einem Pop-up-Buch für Kinder. Alte Bekannte aus den Seiten der Bibel bevölkern die Orte hier, und die Worte der Urväter

und Propheten bekommen eine neue Bedeutung, während ich dieselben Flüsse und Berge und Seen und Wüsten betrachte, die sie damals sahen. In der Landschaft Israels kann ich mir die Gleichnisse und Lehren Jesu vorstellen, während ich von Hinweisen umgeben bin – von Schafen und Felsen und Stadtmauern und Olivenbäumen. Jeder Ort, den ich besuche, besteht aus mehreren Lagen Geschichte und aus archäologischen Ruinen, die nicht nur aus der Zeit Christi stammen, sondern noch viel weiter, bis in die Zeit Abrahams, zurückreichen. Da mich hier „eine solche Wolke von Zeugen umgibt“, hoffe ich, dass ich vielleicht am Ende meiner Reise *mit Ausdauer in dem Wettkampf laufen kann, der uns aufgetragen ist* (Hebräer 12,1, Einheitsübersetzung).



Inzwischen ist der Reisebus eingetroffen, und der Fahrer lädt unser Gepäck ein, während unser Reiseleiter und mein Mann warten. Ich möchte noch einen Augenblick in dem schwindenden goldenen Licht verweilen, aber andererseits drängt es mich, endlich aufzubrechen. Wir werden im Süden anfangen – im Negeb –, dann durch das zentrale Hügelland bis nach Jerusalem reisen und schließlich in die Region Galiläa im Norden. Ich werde das Land von Süden nach Norden erkunden, also in der umgekehrten Richtung, in der Abraham es durchreiste, als er vor viertausend Jahren im Gelobten Land ankam. Aber meine Richtung ist die, in der auch die Israeliten unterwegs waren, nachdem sie das Leben in der ägyptischen Sklaverei hinter sich gelassen hatten, ziellos in der Wüste umherirrten und schließlich ankamen, um ihre Heimat wieder in Besitz zu nehmen und ihren Gott zu loben.

So beginnt meine Reise also im Negeb ...



Der Herr sprach zu Abram: Zieh weg aus deinem Land, von deiner Verwandtschaft und aus deinem Vaterhaus in das Land, das ich dir zeigen werde. ... Da zog Abram weg, wie der Herr ihm gesagt hatte ... Abram zog durch das Land bis zur Stätte von Sichem ... Von da brach er auf zum Bergland östlich von Bet-El ... Dann zog Abram immer weiter, dem Negeb zu.

1. Mose 12,1.4.6.8-9

### Ein neues Gebet für die Reise

---

*Himmlicher Vater,  
ich lobe dich für deine unendliche, ewige Liebe, die so hoch und weit ist wie der Himmel, über den ich gerade geflogen bin. Ich gestehe, dass ich mich wie ein quengelndes Kind benommen habe, indem ich all das ignoriert habe, was du mir als liebender Vater geschenkt hast, und stattdessen nur geklagt habe, weil ich meinen eigenen Willen durchsetzen wollte, meine eigenen Pläne. Vergib mir, dass ich mich durch Enttäuschung und Verlust in meinem Gebetsleben und meiner Beziehung zu dir habe behindern lassen. Stell mich wieder auf die Füße, Herr, und lehre mich, wie ich auf den Wegen gehen soll, die du für mich ausgewählt hast. Hilf mir, deinen Trost für meinen Kummer anzunehmen und deinen Willen für die Veränderungen in meinem Leben. Lehre mich auf dieser Reise, neu und besser zu beten, damit ich näher zu dir komme, der Quelle aller guten Dinge. Ich danke dir für den Neuanfang, den wir in Christus Jesus erleben dürfen, und für diesen Neuanfang in meinem Leben.  
Amen.*

### Fragen zum Kapitel

- ☞ Welche einschneidenden Veränderungen gab es schon in Ihrem Leben? Wie sind Sie damit umgegangen?
- ☞ Lynn Austin schreibt: „Meine Erwartungen sind das Problem, das ist mir klar, vor allem dann, wenn sie nicht mit Gottes Plänen für mein Leben ... übereinstimmen.“ Gab es schon Situationen in Ihrem Leben, in denen Sie ähnlich gedacht haben? Wie gehen Sie mit problematischen Erwartungen um?
- ☞ In welchen Situationen haben Sie sich schon so orientierungslos wie Lynn Austin gefühlt? So als hätten Sie Ihr Leben an Land gegen ein Leben auf einem Segelboot in stürmischer See eingetauscht und Sie verstünden nichts vom Segeln und könnten nicht einmal schwimmen?
- ☞ Wie kann es gelingen, das im übertragenen Sinn aufgewühlte Meer als Einladung Gottes zu interpretieren?
- ☞ „Dreimal im Jahr mussten die Israeliten aus Glaubensgründen ihren Alltag unterbrechen und ihre täglichen

Aufgaben liegen lassen, um nach Jerusalem zu pilgern.“  
Wie unterbrechen Sie Ihren Alltag? Wie könnte eine innere Pilgerreise für Sie aussehen? Welches Ziel würden Sie mit dieser Reise verfolgen?



## 2

### *Die Wüste Zin*

Gott! Du bist mein Gott! Ich sehne mich nach dir, dich brauche ich! Wie eine dürre Steppe nach Regen lechzt, so dürste ich, o Gott, nach dir.

*Psalm 63,1*

*G*nadenlos brennt die Sonne von einem wolkenlosen Himmel herunter. Die Weite des ausgetrockneten, spurlosen Landes um mich herum erinnert an die Oberfläche des Mondes. In dieser Einöde gibt es keine Grenzen, keine Meilensteine auf dem unfruchtbaren Boden, nichts, außer Felsen und Staub und unwirtliche Gipfel, die sich in alle Himmelsrichtungen bis zum Horizont erstrecken. Der Schweiß läuft mir übers Gesicht und den Rücken hinunter. Ich schütte laut glucksend wie eine Zeichentrickfigur Wasser in mich hinein.

Meine Pilgerreise in Israel hat in der Wüste Zin begonnen, einem breiten Streifen farbloser Wildnis südlich von Beersheba und dem Toten Meer. Die trostlose Landschaft spiegelt den